



Seit 1990 werden in Glashütte auch Nomos-Uhren gefertigt. Uwe Ahrendt und Judith Borowski in der Firmenzentrale (rechtes Bild)

# Gegen den Uhrzeigersinn

Das sächsische Unternehmen Nomos Glashütte betrachtet Rassismus als Geschäftsrisiko – und schult seine Mitarbeiter dagegen VON JANA GIOIA BAURMANN



**D**ass der Zug um 11.07 Uhr am Bahnhof Dresden einfährt, freut einen Uhrenmenschen wie Uwe Ahrendt: Zum einen weil 11.07 Uhr in diesem Fall eine fahrplanmäßige, also pünktliche Ankunft bedeutet. Und zum anderen weil die Uhr um 11.07 Uhr freundlich dreinblickt. Der Stundenzeiger zeigt nach links oben, der Minutenzeiger nach rechts. Sie formen ein Lächeln, so sieht es Ahrendt jedenfalls. Freundliche Uhren würden sich auch besser verkaufen, sagt Ahrendt, der Geschäftsführer des Uhrenherstellers Nomos Glashütte ist.

Der Manager steht am Bahnhof, weil er Judith Borowski abholen will, die die Bereiche Marke und Design bei Nomos verantwortet. Borowski reist einmal im Monat aus der Berliner Filiale in den Südosten.

Diese freundliche Welt, in der Uhren lächeln und Chefs ihre Kollegen vom Bahnhof abholen, ist nun in Gefahr. Denn die teils gewalttätigen Demonstrationen in Sachsen beschädigen nicht nur das Image der Städte, sondern auch das eines Unternehmens wie Nomos. In das ostdeutsche Industrieidyll ist in den vergangenen Wochen auf einmal die hässliche politische Realität eingedrungen.

Aber erst mal geht es vom Bahnhof Dresden in Ahrendts hellblauem Mercedes-Oldtimer, Modell 190, die Uhr im Armaturenbrett ist auf halbfreundlichen zehn Uhr stehen geblieben, nach Glashütte. Ahrendt nennt es ein sympathisches Auto; wenn er irgendwo parke, werde er immer direkt angesprochen. Uwe Ahrendt will ein netter Kerl sein, genauso wie Nomos Glashütte ein nettes Unternehmen sein soll.

## Die Ereignisse in Chemnitz könnten am Image des Unternehmens kratzen

Bislang hat das ziemlich gut geklappt. Das Unternehmen, welches 1990 gegründet wurde, wächst und wächst. Was die Stückzahlen angeht, ist Nomos inzwischen der größte Hersteller in Deutschland. Was den Umsatz angeht, rangiert das Unternehmen auf dem dritten Platz, hinter Lange & Söhne und Glashütte Original. 250 Menschen arbeiten am Standort in Glashütte, 50 in Berlin, fünf in einem New Yorker Büro. Das Modell Metro, das sowohl Ahrendt als auch Borowski an diesem Tag am Handgelenk tragen, ist in diesem Jahr zum sechsten Mal für sein Design ausgezeichnet worden.

Die Uhren, die Nomos designt, herstellt und verkauft, sind keine Protzuhren wie eine diamantbesetzte Rolex oder eine Weißgold-Krokodilleder-Patek-Philippe. Nomos ist bauhausmäßig schlicht. Preislich gehoben, aber finanziell erreichbar. Wäre die Uhr ein Mensch, man würde wohl sagen: ganz sympathischer Kerl.

Doch nun hat Nomos ein Problem, haben Ahrendt und Borowski ein Problem: Die Ereignisse in Chemnitz könnten dieses sympathische Image ankratzen. Seit den Ausschreitungen erreichen E-Mails und Briefe das Unternehmen, in denen Kunden sich besorgt zeigen: »Kann ich sicher sein, durch den Kauf einer Uhr aus Glashütte nicht Menschen in Lohn und Brot zu halten, die ihrerseits Pegida und vergleichbaren politischen Unfug unterstützen?«, will ein Kunde aus Baden-Württemberg wissen. Oder: »Besteht die Gefahr, dass Sie Menschen beschäftigen, die in ihrer Freizeit den Hitlergruß zeigen?«

»Für diejenigen, die hier leben, ist Chemnitz Chemnitz«, sagt Borowski. »Für jemanden, der aus Baden-Württemberg kommt, ist Chemnitz Sachsen« – in den vergangenen Wochen eine Region voller Wut, voller Aggression gegen Ausländer, total antiliberal. Gar nicht nett also. »Und für einen Amerikaner oder Italiener ist Sachsen Deutschland: Nicht nur Sachsen, »made in Germany« ist in Gefahr«, sagt sie. In einem Interview

mit der *tageszeitung* hatte sich Borowski noch krasser ausgedrückt, dort beschrieb sie die Bilder, die nach den Ereignissen in Chemnitz um die Welt gingen, als »Super-GAU«. 60 Prozent seiner Uhren verkauft Nomos innerhalb Deutschlands – dort vor allem in Großstädten wie Hamburg oder München –, nach Österreich und in die Schweiz. Weitere wichtige Märkte sind Großbritannien und die USA. Der frühere US-Präsident Bill Clinton etwa soll eine Nomos-Uhr besitzen.

»Made in Germany« steht auf jedem Nomos-Ziffernblatt. Nicht zu klein geschrieben, man soll es gut lesen können. Es ist als Gütesiegel gedacht. Auch Uwe Ahrendt meint, dass der Wirtschaftsstandort gefährdet ist: »Das, was in Chemnitz passiert ist, kratzt am Image«, sagt er.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Ansehen des Wirtschaftsstandortes Glashütte beziehungsweise Sachsen beziehungsweise Deutschland Schaden nehmen kann. Als 2015 in der sächsischen Landeshauptstadt Dresden die Montagsdemonstrationen stattfanden, veröffentlichte die Dresden Marketing GmbH eine Studie, aus der hervorging, wie sehr Pegida und Co. der Stadt und dem Standort schaden. Insbesondere unter Studierenden, Wissenschaftlern und Bewohnern aus dem restlichen Bundesgebiet sei Dresden durch diese Aufmärsche weniger attraktiv geworden, heißt es in der Studie.

Meist ist es offenkundige Ausbeutung, die ein Produkt schlimmstenfalls unverkäuflich macht: Kinderarbeit, schlechte Arbeitsbedingungen, sehr schlechte Bezahlung, Unglücke wie der Einsturz der Fabrik in Bangladesch. In diesem Fall sind es Ängste, enttäuschte Hoffnungen, gefühlte oder wirkliche Ungleichheit, die in eine politische Haltung münden.

Das mit der Haltung ist insbesondere für Uhren ungünstig. Denn die Uhr ist ein Produkt, das eine Haltung ausdrückt. Marke, Design, klobig, schlicht, protzig, zurückhaltend, blingbling. Uhren sind aufgeladen mit Werten, das lässt sich schon aus den Werbeslogans lesen: »Beginnen Sie eine eigene Tradition«, fordert beispielsweise Patek Philippe. Und Lange & Söhne wirbt mit »Jede Lange-Uhr ist einzigartig. Genau wie die Menschen, die sie fertigen.« Die Uhr will kein Produkt sein, das schnell ausgetauscht wird – eine Uhr will vererbt werden. Sie will überdauern.

Die Uhrenmanager von Nomos glauben tatsächlich daran. Und das bedeutet für sie eben auch: Die Uhren spiegeln das Umfeld wider, in dem sie entstehen. Schon vor 20 Jahren hatte der Nomos-Gründer Roland Schwertner zwei Mitarbeitern gekündigt, die im Firmenlieferwagen verbotene – also rechte – Musik hatten liegen lassen. Im Sommer 2015 hängte Nomos ein Banner an die Fassade der Firmenzentrale, auf dem stand: »Wir ticken international.« An dem Tag hatte die NPD eine Demonstration gegen das künftige Asylbewerberheim in Glashütte geplant. Im vergangenen Jahr veröffentlichte die Geschäftsführung einen offenen Brief, in dem sie sich zu dem starken Wahlergebnis der AfD äußerte – und sich von »jeglichem rassistischen Gedankengut« distanzierte.

Jetzt bietet das Unternehmen seinen Mitarbeitern Seminare an, in denen sie lernen können, mit Pegida und Rechten umzugehen. »Wir waren uns im Unternehmen immer einig, dass wir eine klare Kante zeigen wollen«, sagt Borowski. »In unserem Empfinden ist die AfD keine Partei innerhalb des demokratischen Spektrums.« Und Ahrendt sagt: »Wir sind bei Nomos keine Politiker, aber das, was wir machen können, ist: Haltung beziehen. Ich finde es wichtig, ein Zeichen zu setzen. Dadurch, dass wir selbstständig sind, inhabergeführt, können wir das auch.«

Der hellblaue Mercedes biegt ins Müglitztal ein, passiert das Ortsschild Glashütte. »Hier lebt die Zeit«, steht da. Vor allem herrscht hier Ruhe. Glashütte darf sich Stadt nennen, doch die Strukturen, das sieht man schnell, sind dörflich: Im Prinzip gibt

es zwei große Straßen, von denen kleinere abgehen. 7000 Einwohner hat Glashütte, die Arbeitslosigkeit ist wegen der vielen Uhrenhersteller niedrig.

Ahrendt ist in Glashütte aufgewachsen, er weiß zu berichten, dass die Sonne hier im Tal früher untergeht als anderswo im Osten. Diese Dunkelheit könnte auch als Metapher fürs Politische stehen: Bei den Bundestagswahlen im vergangenen Jahr wählten 40 Prozent der Einwohner die AfD, Frauke Petry errang im Wahlkreis, zu dem Glashütte gehört, ein Direktmandat. »Wende, Globalisierung, Digitalisierung, Geflüchtete – das ist sehr viel Veränderung, mit der die Leute klarkommen mussten und müssen«, sagt Ahrendt. »Die Menschen hier leben auch auf dem Land, weil sie ihre Ruhe haben wollen.«

Man muss sich nicht lange mit ihm und Judith Borowski unterhalten, um festzustellen, dass es ihnen auch um die wirtschaftliche Zukunft ihres Unternehmens geht. Vor allem aber geht es ihnen um die Wahrung der Demokratie. »Sie zu schützen ist unser aller Aufgabe«, sagt Borowski, die unter anderem Politologie studierte. Für eine Unternehmerin ist so ein Satz eher ungewöhnlich.

Die Seminare, die Nomos seinen Mitarbeitern nun anbietet, sollen helfen zu unterscheiden – zwischen Ruhehabenwollen, Vorurteilepflegen und Kritischsein. Gemeinsam mit »Open Saxony«, einem Projekt von Courage, der Werkstatt für demokratische Bildungsarbeit, und den Mitarbeitern wurde in den vergangenen Wochen ein Pilotprojekt entwickelt. Borowski will an diesem Tag in Glashütte mit drei Mitarbeiterinnen von Courage das weitere Vorgehen besprechen. Der Plan: Die sechsstündigen Workshops, an denen man freiwillig teilnehmen kann, sollen zunächst zweimal im Monat stattfinden – bis zur nächsten Landtagswahl in Sachsen, bis September 2019.

An den Kursen, die bislang stattfanden, haben Borowski und Ahrendt nicht teilgenommen, die Mitarbeiter sollen unter sich sein, meinen beide. Auch Journalisten sind nicht zugelassen. Nina Gbur, Projektleiterin von Courage, darf aber erzählen. »Den Mitarbeitern, die wir bei Nomos kennengelernt haben, geht es vor allem um Fakten«, sagt sie. Wer kann eigentlich Asyl beantragen? Oder: Wie viele Geflüchtete gibt es überhaupt? Mit den Workshops will Open Saxony auch diejenigen stärken, die Vorurteile und verbale Übergriffe erwidern möchten.

»Zu widersprechen ist langfristig betrachtet sehr wichtig – weil sich sonst Vorurteile festigen«, sagt Gbur, die seit 2003 in der politischen Bildung aktiv ist. »Dieses Gedankengut breitet sich aus, wenn man es nicht stoppt.«

Judith Borowski, die in ihrer Jugend regelmäßig die DDR besuchte, die – noch vor der Wende – in Leipzig studieren wollte, beschäftigt die Frage nach dem Warum. »Momentan denke ich manchmal, dass die Menschen hier zu lange brauchen, um ihre Meinung zu artikulieren«, sagt sie. »Teils erlebe ich das auch im Unternehmen: Bei uns gibt es leider keine so rege Diskussionskultur. Wir müssen Mitarbeiter oft dazu auffordern, ihre Meinung zu sagen.«

Sie will weiter daran arbeiten. Und daran, dass »made in Germany« weiterhin für Freiheit und Weltoffenheit steht. Außerdem sei Nomos, sagt Borowski, wie ein zweites Zuhause für sie. »Die Vorstellung, dass dieses Zuhause von Pegida und AfD kontaminiert wird, macht mir Angst. Das wäre sehr schlimm für mich.« Am späten Nachmittag bricht sie von ihrem Zuhause Richtung Berlin auf. Als sie die Firmenzentrale verlässt, scheint ihr die Sonne ins Gesicht. So dunkel ist das Tal noch nicht.